

Vorwort

Das 70. Gründungsjubiläum des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften bildete den Anlass für die internationale Fachtagung *Christliche Sozialethik – eine zugleich sozial-wissenschaftliche und theologische Disziplin*. Die Konferenz vom 14.–16. Juli 2021 wurde in bewährter Weise als Kooperationsveranstaltung mit der Akademie Franz Hitze-Haus des Bistums Münster durchgeführt. Nach den Unsicherheiten, ob überhaupt eine Präsenztagung möglich sein würde, konnten wir die Jubiläumstagung – dank eines gelungenen Hybrid-Formates – mit ca. 90 Teilnehmenden, davon etwa zwei Drittel in Präsenz, aus dem gesamten deutschsprachigen Raum durchführen. Die Beiträge der Konferenz werden im Thementeil dieses Bandes des *JCSW* dokumentiert.¹

Das in erster Linie wissenschaftstheoretische Ziel der Tagung² klingt bereits im Titel an: Das Konzept ist darauf ausgelegt, Grundlegungen und Kategorien einer Christlichen Sozialethik (CSE), die sich zugleich als sozialwissenschaftliche und theologische Disziplin versteht und als solche im interdisziplinären wissenschaftlichen Diskurs auskunfts- und rechenschaftsfähig ist, zu erproben und weiter zu denken. Damit schreibt die Konferenz die durch die früheren Direktoren Franz Furger und Karl Gabriel etablierte Tradition fort, anlässlich der Institutsjubiläen die Selbstvergewisserung und Fortentwicklung der Disziplin CSE voranzutreiben.³

- 1 Für die vorliegende Dokumentation wurde eine teilweise vom Tagungsprogramm abweichende Systematik gewählt, zumal nicht alle Tagungsbeiträge für den Band zur Verfügung gestellt werden konnten. Für das vollständige Tagungsprogramm vgl. <https://www.uni-muenster.de/FB2/ics/tagung.html>.
- 2 Die Tagungskonzeption wurde von Josef Könnig (geb. Becker) gemeinsam mit Marianne Heimbach-Steins und Claudius Bachmann entwickelt.
- 3 Ergebnisse dieser Tagungen sind dokumentiert in *Christliche Sozialethik im weltweiten Horizont* (hg. v. Franz Furger und Joachim Wiemeyer, Schriften des ICS der WWU Münster, 25, Münster 1992), zum 40. Jubiläum unter der Leitung von Prof. Dr. Dr. Franz Furger; in *Gesellschaft begreifen – Gesellschaft gestalten* (hg. v. Karl Gabriel, Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften, 43, Münster 2002) zum 50. Jubiläum unter der Leitung von Prof. Dr. Karl Gabriel; in *Ressourcen – Lebensqualität – Sinn. Gerechtigkeit für die Zukunft denken* (hg. v. Marianne Heimbach-Steins, Gesellschaft – Ethik – Religion, 1, Paderborn 2013) zum 60. Jubiläum unter der Leitung von Prof. in Dr. Marianne Heimbach-Steins.

Der zugleich sozialwissenschaftliche und theologische Anspruch und Charakter der Disziplin wurde auf zwei Ebenen diskutiert: Auf der ersten Ebene steht die Korrelation zwischen dem sich verändernden Gegenstand *Gesellschaft/das Soziale* und den wissenschaftlichen Annäherungsweisen der Sozialethik als einer Sozial-Wissenschaft innerhalb der Theologie zur Debatte (1). Auf der zweiten Ebene geht es um die wissenschaftstheoretische Metareflexion des Selbstverständnisses der CSE *als Theologie*, die ihren Gegenstand nur in einer Aneignung unterschiedlicher disziplinärer Logiken beforschen kann, zugleich aber um ein genuin theologisches Profil ringt (2). Beide Annäherungsweisen sollen hier etwas genauer vorgestellt werden:

Die CSE hat sich in den vergangenen ca. drei Jahrzehnten als eine Disziplin profiliert, die sich innerhalb des theologischen Fächerkanons in einem *grundlegenden* Sinne (d. h. nicht mit dem Interesse der Applikation als überzeitlich behaupteter Normen auf kontingente Situationen) mit dem Gegenstand *Gesellschaft/das Soziale* auseinandersetzt. Methodisch und begrifflich wurde im Horizont eines nach und nach explizierten Selbstverständnisses *als Ethik* ein breites Spektrum von Ansätzen entwickelt, die normative Analysen des Gegenstands theoretisch fundieren. Den aus dem Entstehungskontext der Disziplin – den kirchlichen Antwortversuchen auf die *Soziale Frage* des 19. Jahrhunderts – stammenden Anspruch, gleichzeitig auch Teil des untersuchten Gegenstands zu sein, Gesellschaft also mitzugestalten, gab sie dabei nicht auf. Dieser Gestaltungsanspruch, der u. a. im Rückgriff auf den Begriff der *Praxis* zum Ausdruck kommt, wirft allerdings umso mehr die keineswegs trivialen Fragen auf, was genau unter Praxis zu verstehen und wie das Verhältnis von Gesellschaft und Praxis zueinander zu bestimmen ist.

Die Stichworte Digitalisierung, Globalisierung, neoliberale Gesellschaftsreform, Klimakrise u. a. markieren massive Veränderungen, denen das Soziale als Gegenstand sozialetischer Untersuchungen unterliegt. Sie fordern nicht nur die Orientierungsfähigkeit der CSE, sondern auch ihr analytisches Vermögen heraus. Denn ebenso strittig wie die Lösungsstrategien für die politischen und ethischen Herausforderungen sind einerseits die begrifflichen und die methodischen Instrumente, mit denen die CSE ihren Gegenstand näher bestimmen kann und durch die die sozialetischen Analysen und Reflexionen angeleitet werden, sowie andererseits die Auswahl philosophischer und sozialwissenschaftlicher Referenztheorien. Mit den gesellschaftlichen/sozialen Veränderungen und Umbrüchen, die den Gegenstandsbereich der CSE prägen, geraten auch

die Kategorien sowie die theoretischen und methodologischen Grundlagen, mit denen diese bearbeitet werden, in Bewegung.

Hier wird relevant, dass die CSE in einen fachlichen – eben: theologischen – Zusammenhang eingebettet ist, der anderen Gesellschaftswissenschaften nicht ohne Weiteres zugänglich oder plausibel ist und dem vielfach sogar mit besonderen Vorbehalten begegnet wird. Der Rückgriff auf theologische Quellen – klassisch katholisch gesprochen: auf Schrift und Tradition – fordert die CSE in ihrer Konstitution auf zweifache Weise heraus. Einerseits arbeitet sie daran, dieses spezifische Reservoir *säkularer* Wissenschaftskontexten zugänglich zu machen, andererseits ist sie bestrebt, einen eigenen produktiven Beitrag zu theologischen Debatten und Fragestellungen zu leisten und ihre Kategorien als theologisch produktiv auszuweisen. Zusammengefasst ergibt sich so das Bild einer Disziplin zwischen Sozialwissenschaften, Theologie, Gesellschaft und Kirche. Diese Konstellation ist auf die zweite Arbeitsebene der Tagung hin durchsichtig: Sie ist von der Intuition geleitet, dass mit der Vergewisserung über den Gegenstand immer auch die wissenschaftstheoretische Konstitution der CSE zur Debatte steht. Anders gesagt: Verständigungen über den Untersuchungsgegenstand implizieren immer zugleich Fragen nach dem theologischen Selbstverständnis der Disziplin.

Mit der Debatte über den spezifischen Charakter der CSE als zugleich sozialwissenschaftliche und theologische Disziplin und den damit verbundenen theoretischen Herausforderungen hat die Tagung dazu beigetragen, das Selbstverständnis der Christlichen Sozialethik auf der Höhe der gegenwärtigen Herausforderungen zu reflektieren; dass dies eine beständig notwendige Aufgabe ist, versteht sich von selbst – und kommt in den immer wieder unternommenen Ansätzen der disziplinären Selbstvergewisserung zum Ausdruck. Die für die Veröffentlichung aufbereiteten Beiträge rekurren auf unterschiedliche Konzepte, die der theologischen, philosophischen und sozialwissenschaftlichen Begriffssprache entstammen. Deren Potentiale für eine kommunikations- und zukunftsfähige Sozialethik, die sich im Spektrum der drei wissenschaftlichen *Kulturen* verortet und darin ihr Profil kontextadäquat ausformuliert, waren zu erproben und zu prüfen.

Die katholisch-soziale Tradition, wie sie in der Sozialverkündigung der Kirche, in der diese begleitenden und inspirierenden Wissenschaft (unter verschiedenen Namen) sowie in den Praxen des politischen und sozialen Katholizismus Gestalt gewonnen hat, ist – ihrer Genese nach – ein Produkt der sich modernisierenden europäischen Industriegesellschaften. Sie

ist es nicht nur, sofern sie sich den sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Problemen der Zeit stellt und theoretische Angebote der entstehenden Sozialwissenschaften aufgreift, sondern auch da, wo sie in ihrer Theoriebildung (und den Legitimationsmustern des kirchlich-normativen Sprechens) antimodern, in essentialistischem Gewand, auftritt. Nicht zuletzt ist sie es aber, sofern sie sich im Wechselspiel mit den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Herausforderungen als lernfähiger, interdisziplinärer Diskurs entwickelt.

Die thematischen Beiträge dieses Bandes werden zusammengehalten durch die Frage nach dem zugleich sozialwissenschaftlichen und theologischen Charakter der CSE als wissenschaftliche Disziplin. Zu deren Bearbeitung ist ein kritisch-reflexives Verständnis der Genese, der damit einhergehenden Bedingtheit und Limitationen der CSE ebenso unerlässlich wie ein kreativer, transformativer Umgang mit den Potentialen, die diese Herkunft birgt. Die ersten drei Beitragsgruppen nehmen diese Aufgaben in je spezifischer Weise auf: Die erste Gruppe (a) knüpft an die sozialetische Denktradition des *Solidarismus* an, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowohl die deutschsprachige wissenschaftliche als auch – vermittelt über die jesuitischen Ghostwriter der Pius-Päpste – die kirchenamtliche römische Entwicklung maßgeblich geprägt hat. Ziel des Rekurses ist nicht die Besichtigung von Museumsstücken, sondern die Erprobung von Möglichkeiten, Elemente dieser Tradition im Gespräch mit modernen sozialwissenschaftlichen Analysen und theologischen Deutungsansätzen sozialetisch weiterzudenken. Werden hier vor allem Potentiale der Tradition in kritischer Aneignung aufgegriffen, so reflektiert die zweite Beitragsgruppe (b) blinde Flecken und notwendige Grenzüberschreitungen einer eurozentrischen CSE, die sich ihrer Perspektivität, Kontextualität und Limitationen über lange Zeit viel zu wenig bewusst gewesen ist. In der dritten Gruppe (c) steht die zeitgemäße Aneignung von theologischen Potentialen aus der christlich-ethischen Tradition im Vordergrund. Die beiden letzten Beitragsgruppen thematisieren demgegenüber Desiderate und Chancen einer weiteren Profilierung der Disziplin, die aus der Begegnung der CSE mit sozialwissenschaftlichen und philosophischen Denkansätzen resultieren: In der vierten Gruppe (d) stehen Anregungspotentiale aus dem Denken Bruno Latours unter der Leitkategorie der Relationalität zur Debatte, während schließlich in der fünften Gruppe (e) die Relevanz der Praxis einerseits als philosophische Aufgabe einer – pragmatisch inspirierten – CSE, andererseits als Herausforderung des sozialwissenschaftlichen Profils der CSE erörtert wird.

Ausgehend von solidaristischen Impulsen für die wirtschaftsethische Debatte geht es in der ersten Beitragsgruppe (a) um eine kreative Relektüre und Aneignung von Elementen aus der sozialetischen Tradition der *Katholischen Soziallehre*. Ziel der Sondierungen im Beitrag von Bernhard Emunds sowie in den Korreferaten von Ursula Nothelle-Wildfeuer und Michael Reder ist es, genuin christlich sozialetische Beiträge zu aktuellen Fragen der Wirtschafts- und Sozialpolitik zu erarbeiten. *Bernhard Emunds* möchte zeigen, „dass es möglich und sinnvoll ist, in Anknüpfung an christliche oder katholische Traditionen sozialen Denkens eigene Bilder bzw. Narrative, Begriffe oder Normvorschläge in Debatten der anwendungsorientierten Ethik so einzubringen, dass sie sich dort als anschlussfähig erweisen.“ Anhand dreier Beispiele aus dem solidaristischen Denkansatz Oswald von Nell-Breunings – (1) einem die bloße Geldwirtschaft übersteigenden Verständnis von Wirtschaft, (2) dem Konzept des familiengerechten Lohns, und (3) der Frage gerechter Teilhabe am Wohneigentum – diskutiert er, welche Potentiale eine Übersetzung zentraler Sinngehalte dieser *Traditionsstücke* im Kontext aktueller wirtschaftsethischer Diskurse freisetzen kann. Dabei geht es jeweils darum zu skizzieren, was im Rückgriff auf Konzepte einer Tradition katholisch sozialen Denkens zu brisanten sozialpolitischen Fragestellungen gesagt werden kann. Mit der Rekapitulation und Verheutigung der genannten Themen gibt er Beispiele dafür, wie Bilder oder Begriffe aus Traditionen christlich-sozialen Denkens aufgegriffen, weiterentwickelt und in transdisziplinäre Debatten über wirtschaftliche Fragen eingebracht werden können.

Eine ähnliche Herangehensweise, allerdings ausgehend von der Solidarismus-kritischen *Gesellschaftslehre* Joseph Höffners, wählt auch *Ursula Nothelle-Wildfeuer*, indem sie das Verhältnis von Solidarität und Subsidiarität einerseits auf die Debatte um ein bedingungsloses Grundeinkommen, andererseits auf den Diskurs um Selbstoptimierung bezieht.

Michael Reder skizziert die aktuelle philosophische Renaissance des Solidaritätsdiskurses, ausgehend von Kurt Bayertz' Unterscheidung zwischen sozialer und politischer Solidarität. Vor diesem Hintergrund reflektiert er zunächst im Hinblick auf die soziale Solidarität das nicht zuletzt in den jüngsten Sozialenzykliken aufbereitete christliche Potential eines dreifach entgrenzten Solidaritätsdenkens (global, zukunftsorientiert und die Grenzen des Anthropozentrismus sprengend); sodann zeigt er, dass und wie Emunds' Vorschläge zur Relektüre des *Solidarismus* mit dem Ansatz politischer Solidarität korrelieren und diesen christlich sozialetisch

anreichern. Die Überlegungen von Michael Reder präledieren in gewisser Weise schon den Schwerpunkt der zweiten Beitragsgruppe.

Eine bewusste Auseinandersetzung mit der Genese der sozialetischen Theoriebildung verlangt Kontextbewusstsein und die Überschreitung der Grenzen des traditionellen Eurozentrismus der CSE wie der gesamten Theologie. Unter diesem Vorzeichen ist CSE als (Selbst-)Kritik zu reformulieren (b).

Der Beitrag von *Michelle Becka* fasst dies im Bild des *Tellerrandes* zusammen, über den hinauszublicken – so Beckas These – für die Christliche Sozialetik ein Gebot der Stunde ist. Das Bild steht für den Imperativ der Grenzüberschreitung, der sich nicht zuletzt in einem entgrenzten Solidarethos konkretisiert. Die Entgrenzung sozialetischer Forschung muss aber mit einem wachsenden Bewusstsein der Perspektivität und Kontextualität der eigenen, europäisch verwurzelten Denktraditionen einhergehen, um den Fallen des Paternalismus und des Neokolonialismus zu entgehen. Becka reflektiert die Herausforderungen, vor der eine – nicht nur in europäischen Traditionen verwurzelte, sondern lange Zeit auch in ihrer Wahrnehmungsfähigkeit durch diesen Kontext limitierte – CSE steht. Sie plädiert dafür, die deutschsprachige Sozialetik solle konsequenter *über den Tellerrand* schauen und insbesondere Kontexte und Theorien des Globalen Südens zur Kenntnis nehmen. Anhand dreier Beispiele zeigt sie sowohl die Notwendigkeit als auch Schwierigkeiten dieses Unterfangens auf: (1) Probleme globaler Gesundheit belegen, dass ein Mangel an Kontextsensibilität häufig dazu beiträgt, lokale Problemlagen und Theorien zu ignorieren. (2) Am Beispiel des indigenen Konzepts *Buen Vivir* wird die eurozentrische Neigung verdeutlicht, Theorien des Globalen Südens vorschnell abzuwerten, ohne sich der Mühe des Verstehens, d. h. der bewussten Korrelierung einander fremder Kontexte, zu stellen. (3) In der Rezeption der Menschenrechtskritik post- und dekolonialer Theorien sieht sie die Gefahr, entweder diese so zu adaptieren, dass der normative Anspruch der Menschenrechte aufgegeben wird, oder mit deren Ablehnung zugleich die berechtigte Kritik vollständig zurückzuweisen. Demgegenüber argumentiert Becka, CSE müsse kontext- und alteritätssensibel arbeiten, ohne gut begründete normative Ansprüche aufzugeben.

Hier können die Überlegungen *Katja Winklers* anschließen, die – mit Blick auf den Vorwurf des Eurozentrismus gegen kritische Theorien der Moderne – postkoloniale Theorie als eine Art kritische Theorie ins theologisch-sozialetische Gespräch bringen. Sie verbindet die Position

Gayatri Chakravorty Spivaks, insbesondere deren Menschenrechtskritik, mit einer immanenten Modernekritik und grenzt die postkoloniale Perspektive von einem Kulturrelativismus ab, mit dem sie immer wieder vermischt wird. Schließlich hebt sie die Notwendigkeit der Selbstkritik der theologischen Sozialethik als Wissenschaft hervor.

Sozialethik theologisch zu profilieren, ist notwendig, um ihre – hybride – Identität zu stärken und im Gespräch mit ihren außertheologischen Bezugswissenschaften transparent zu machen (c). Die Beiträge von Thomas Eggenesperger, Markus Vogt und Hansjörg Schmid tragen auf je unterschiedliche Weise zu einer solchen Profilierung bei. Sie konvergieren in dem Anliegen, die CSE genuin theologisch zu verorten, indem sie Elemente der biblischen und christlichen Tradition aufgreifen, hermeneutisch aufschließen und darin Ressourcen identifizieren, um das Profil einer modernen christlichen Sozialethik zu konturieren. Eggenesperger und Vogt reflektieren den öffentlichen Anspruch der Sozialethik im Kontext der Praxisdimension des Glaubens und der Theologie als deren Reflexionsgestalt unter dem Anspruch der Freiheit; Schmid greift auf das biblische Modell der Prophetie zurück, um Anspruch und Potentiale sozialer Praxisrelevanz im Horizont der Konfliktforschung zu klären.

Thomas Eggenesperger möchte, ausgehend von den mittelalterlich-scholastischen Wurzeln der theologischen Ethik das Verhältnis von Spiritualität (als Praxis), Theologie als Reflexionsgestalt einer solchen (sofern christlichen) Praxis und Sozialethik als spezifisch auf die soziale Dimension ausgerichteter Praxisreflexion genauer bestimmen. Er entwickelt seine Überlegungen anhand von drei Thesen: (1) Theologische Sozialethik sei ohne spirituellen Impetus ebenso wenig sinnstiftend wie Spiritualität ohne soziale (sozialethische) Bezüge sinnvoll sei. (2) Der Ort des Spirituellen sei im Raum des Öffentlichen, d. h. in der Sphäre des sozialen Umgangs miteinander, zu finden. (3) Dieser Raum solle „mundan“ genannt werden, um den Dualismen von öffentlich und privat zu entgehen. Mit seinem theologiegeschichtlich weit ausgreifenden Blick bindet er die moderne Sozialethik an ihre theologischen Wurzeln in der Bestimmung des Verhältnisses von Glaube, Gott und Welt zurück.

Markus Vogt setzt disziplingeschichtlich bei der weitgehenden Abstinenz der neuscholastisch-naturrechtlichen Tradition der Sozialethik gegenüber explizit theologischen Argumenten an. Für seine Forderung einer methodischen „Zweisprachigkeit“, die theologische und säkulare Sprachformen verknüpft, beruft er sich auf die in der protestantischen Theologie propagierte *Öffentliche Theologie*. Der christliche Glaube soll,

so Vogt, nicht als irrationaler Antagonist des Wissens, sondern als ethisch relevante, kritisierende, motivierende und integrierende Sinnperspektive und wissensermöglichende Lebensform verstanden werden. Das Theologische der Sozialethik ergebe sich aus der Reflexion der Praxis gelebter Freiheit. Die Tradition des Humanismus im Schnittfeld zwischen Theologie und philosophischer Anthropologie könne dazu beitragen, die Relevanz der befreienden Dimension des christlichen Glaubens und seine Ausrichtung auf gelingendes Menschsein zu entdecken. Dies gelte gerade unter dem Eindruck, dass die Kontingenz und Selbstgefährdung des Projekts der Moderne eine neue Dringlichkeit der Vergewisserung hinsichtlich seiner normativen und theologischen Grundlagen jenseits einer Erfüllung im Diesseits hervorbringe.

Hansjörg Schmid rezipiert konfliktsoziologische Forschungen im Anschluss an Georg Simmel, die den sozialen Konflikt nicht nur destruktiv, sondern als eine positive Kraft verstehen. Mit diesem Instrumentarium unternimmt er eine konflikttheoretische Lektüre des biblischen Hosea-Buches und versucht, von daher ein Modell von CSE als Öffentliche Konflikttheologie zu konturieren: Theologische Sozialethik kann, so seine These, als diskursiver Ort an den Kontaktzonen zwischen Theologie und Sozialwissenschaften fungieren. Hosea gibt den Anstoß, verschiedene Konfliktdimensionen in der Gesellschaft im Licht der Beziehung zwischen Gott und Menschen zu deuten. Dabei leistet gerade die innere Konfliktstruktur von Religion einen Beitrag dazu, Konflikte nicht zu negieren, sondern konstruktiv zu bearbeiten.

Unter dem Leitmotiv der Relationalität geht es in der Beitragsgruppe (d) um Neukonfiguration des Gegenstandsbereichs Christlicher Sozialethik bzw. um die Frage, wie die CSE den Veränderungen ihres Gegenstandsbereichs im Zeitalter des Anthropozän theoretisch und praktisch angemessen Rechnung tragen kann. Seit den konzeptionellen Anfängen einer ökologischen Sozialethik – erinnert sei Korffs Vorschlag, den politischen Anspruch des Nachhaltigkeitsprinzip in einem sozialetisch-normativen Prinzip der Gesamtvernetzung (Retinität) aufzugreifen – spielt das Denken in Relationen und im Modell des Netzwerks eine Rolle. Damit ist aber die Aufgabe einer kritischen Aneignung sozialwissenschaftlicher und philosophischer Theorieangebote, mit denen die Sozialethik ihre eigenen (theologischen) Potentiale in neuen Brückenschlägen (Hybridisierungen) verbinden und fortentwickeln kann, keineswegs schon erfüllt oder erledigt.

Auf der Suche nach einer Gestalt der Sozialethik, die den Herausforderungen des Anthropozän zu begegnen in der Lage ist, empfehlen

Anna Maria Riedl und ihre beiden Korreferenten den Soziologen und Philosophen Bruno Latour als Gesprächspartner. *Anna Maria Riedl* argumentiert, dass sich die Auseinandersetzung mit Latour für eine Christliche Sozialethik anbiete: Wolle sie eine veränderungsorientierte Disziplin sein, die ihre Aufgabe darin sieht, immer wieder den Status quo im Namen von noch ausgeschlossenen anderen zu hinterfragen, seien vor allem Latours wissenschaftstheoretische Überlegungen, in denen er die *Dichotomien der Moderne* kritisiert und den Umgang mit Hybridität reflektiert, ein weiterführendes Gesprächsangebot. Es gehe um nicht weniger als um die Aufgabe, eine (neue) Beziehung zur Erde herzustellen, um wahrzunehmen, wer mit uns den Grund teilt, auf und von dem wir leben, – und so das Soziale als den Gegenstandsbereich der Sozialethik neu und weiter zu fassen. Es gelte das Kollektiv der Menschen und Nicht-Menschen zur gemeinsamen Welt zu versammeln, um zu verhandeln, wie wir miteinander leben wollen.

Martin Schneider ordnet Latours relationales Wirklichkeitsverständnis – die *Relationierung* (In-Beziehung-Setzen) menschlicher Existenz und die *Relativierung* von anthropozentrischen Sichtweisen – ideen- und wissenschaftsgeschichtlich ein und deutet den Übergang zu einem relationalen Ansatz als Wandel der räumlichen Leitfigur. Als innovatives Moment im Denken Latours arbeitet Schneider die qualitative Weitung des Relationalen i. S. der *Ökologisierung* heraus: Die Ökologie als Wissenschaft der verwobenen Lebensnetze und Ökosysteme solle, so die These, Leitwissenschaft für sozialwissenschaftliches Denken werden, nicht nur um die Verwobenheit von Natur und Kultur/Gesellschaft in den Blick zu nehmen bzw. deren Trennung zu überwinden, sondern um eine Ökologie der Beziehungen konzipieren zu können: Die Einsicht, dass der Mensch in soziale und systemische Kontexte verwoben und von diesen abhängig ist, wird ausgeweitet auf alles Leben.

Jochen Ostheimer geht aus von Korffs Überlegungen zur Gliederung des materialen ethischen Felds. Er diskutiert anhand von Latours Ansatz, wie die Sozialethik den Sozial- und den Umweltbezug stärker miteinander verwoben denken könnte, und bezeichnet die zu erreichende Zielgestalt als *Geo-Sozialethik*. Ergänzend zu den Impulsen der vorausgehenden Beiträge erweitert er die Reflexion dieses Verhältnisses um den Aspekt des Geschichtlichen; eine genuine Aufgabe der *christlichen* Sozialethik liege darin, die schöpfungstheologischen und heilsgeschichtlichen Traditionslinien empirisch fundiert zusammenzuführen, um zu klären, wie die Erde allen ein gemeinsames Lebenshaus sein kann.

Die beiden Beiträge der Gruppe (e) fragen grundlegend danach, was – angesichts der beobachtbaren Disparatheit der im Fach vertretenen Selbstverständnisse – die disziplinäre Identität der CSE garantiert. Ihr gemeinsamer Fokus liegt in dem Plädoyer für einen Primat der Praxis, woraus sie jedoch unterschiedliche strategische Konsequenzen ziehen.

Die jüngere Entwicklung der Christlichen Sozialethik *jenseits katholischer Soziallehre* hat ohne Zweifel zu einer klaren Profilierung *als Ethik* geführt, dies jedoch um den Preis einer großen Varianz der gesellschaftstheoretischen Optionen und damit einer gewissen Uneindeutigkeit der fachlichen Identität im theologischen Kontext. Dies sei, so betont *Alexander Filipović* in seinem Beitrag, v. a. ein theologiepolitisches Problem für die CSE, insofern die mangelnde disziplinäre Identität die Stellung der Disziplin im Fächerkanon der (katholischen) Theologie schwäche – in einer Lage, in der die Verankerung der CSE als unerlässlicher Teil des theologischen Fächerkanons keineswegs als unbestritten gelten kann. Filipović reflektiert das angesprochene Selbstverständnis-Problem der Christlichen Sozialethik unter dem Vorzeichen des Primats der Praxis. Er vertritt die These, die Identität der Christlichen Sozialethik liege in ihrer Leistung, die Felder der Moral, des Sozialen und des Politischen praktisch und wissenschaftlich (in spezifischer Weise) zu integrieren. In diesem Sinne argumentiert er für eine systematische Verbindung der verschiedenen Bezugswissenschaften und Methoden der Christlichen Sozialethik. Wie die Gewährleistung einer solchen Verbindung mit Hilfe des philosophischen Pragmatismus als integrierendem Element gelingen kann, zeigt er anhand der Soziologie bzw. Sozialtheorie als Bezugswissenschaft der Christlichen Sozialethik. Aus den Grundorientierungen einer pragmatistisch orientierten Soziologie oder Sozialtheorie, etwa ihrer spezifischen Handlungstheorie oder dem Selbstverständnis als engagierte Soziologie, gewinne die Christliche Sozialethik eine spezifische Gestalt um den Begriff des Primats der Praxis herum, der auch Türen für eine theologische Grundlegung des Faches öffnen kann.

Bernhard Laux argumentiert in eine ähnliche Richtung. Er reflektiert den Ort der theologischen Sozialethik in einem Spannungsfeld kognitiver und normativer, teils universalistischer, teils partikularer Geltungsansprüche und zeigt sich skeptisch gegenüber der Vorstellung, das Fach könne normative Kriterien und Prinzipien in eine empirisch-sozialwissenschaftliche Deskription gesellschaftlicher Verhältnisse eintragen. Vielmehr plädiert er dafür, einer selbst interdisziplinär zu betreibenden Gesellschaftstheorie zuzutrauen, Normativität zu erschließen. Damit die

theologische Sozialethik in diesem interdisziplinären Feld wirkungsvoll agieren könne, sei sie sozialwissenschaftlicher auszurichten. Sie müsse also v. a. ihre eigene Theoriearbeit verbessern. Dabei müsse sie sich der Tatsache bewusst sein, dass einerseits die wissenschaftlichen Reflexionen in normativer Hinsicht gegenüber praktischen Diskursen in der Gesellschaft vorläufig bleiben und andererseits die Sozialanalyse nur insoweit relevant werden kann, wie sich gesellschaftliche Akteure in ihrer Lebenslage darin wiedererkennen und sie als hilfreiches Mittel für die Reflexion und Bestimmung ihrer politischen Praxis wahrnehmen.

Für die Rubrik *Freie Forschungsbeiträge zur Sozialethik* wurden in diesem Jahr vier Beiträge eingereicht, von denen nach dem üblichen Begutachtungsverfahren ein Artikel zur Veröffentlichung angenommen werden konnte. Darin widmet sich *Giuseppe Franco* dem spätmittelalterlichen franziskanischen Denken zu Fragen der Wirtschaftsethik. Das Hauptinteresse der franziskanischen Theologen, so Franco, galt nicht primär der Analyse wirtschaftlicher Gesetze, sondern den moralischen Implikationen ökonomischen Handelns, weshalb sie wirtschaftliche Fragen in einen normativen, sozialen und religiösen Kontext stellten. Für eine heutige Wirtschaftsethik, die den An- und Herausforderungen einer globalisierten und funktional ausdifferenzierten Gesellschaft genügen muss, ließe sich daraus lernen, dass wirtschaftliche Prozesse und die Gestaltung einer menschenwürdigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung an sozialen Zielen auszurichten sind und dass die Freiheit des Einzelnen von der Solidarität aller in einer sozial gerechten Gesellschaft abhängt.

Seit dem Band 57/2016 berichten wir in der Rubrik *Christlich-sozialethisches Denken und Arbeiten in Europa | Thinking and Doing Christian Social Ethics in Europe* in englischsprachigen Beiträgen über Situation, Status und Herausforderungen der Christlichen Sozialethik in verschiedenen europäischen Ländern. In diesem Jahr schreibt *Stanislaw Fel* (Lublin) über die Arbeitsbedingungen, die kirchlichen und gesellschaftlichen Wirkungsmöglichkeiten und die derzeit zentralen Themen der Sozialethik in Polen.

Auch in diesem Jahr informiert eine Reihe von Tagungsberichten über die Aktivitäten der christlich-sozialethischen Community im akademischen Jahr 2021/22, in dem die Auswirkungen der Corona-Pandemie weiterhin zu spüren waren. *Anna Puzio* berichtet über die Tagung des Forum Sozialethik vom 13.–15. September 2021, die unter dem Thema *Der Mensch zwischen Technik und Natur. Neubestimmungen des Sozialen durch die digitale Transformation* stand. Anna Karger-Kroll referiert über das – digital durchgeführte – Berliner Werkstattgespräch 2022 zum

Thema *Ambivalenzen der Macht*. Jonas Hagedorn und Hermann-Josef Große Kracht berichten über die 12. (wegen der Schließung des Tagungshauses leider letztmalig veranstalteten) Heppenheimer Tage zur Christlichen Gesellschaftsethik, die dem Thema „*Welchen Leviathan brauchen wir?*“ *Neue Anforderungen an Staatlichkeit* gewidmet waren. Sebastian Dietz schließlich gibt in seinem Tagungsbericht einen Eindruck von den vielfältigen Vorträgen und Diskussionen des Vernetzungsworkshops von Promovierenden der Theologien *Auf den Spuren von Macht und Herrschaft*.

Die Rubrik *Berichte und Mitteilungen* wird in diesem Band ergänzt um die vierte Studie zur *Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses in der deutschsprachigen Katholischen Theologie*. Basierend auf den empirischen Befunden der aktuellen Studie sowie im Rückblick auf die drei vorherigen, ebenfalls im *JCSW* veröffentlichten Erhebungen (2007; 2012; 2017) geben Bernhard Emunds und Marius Retka darin Einblicke in die Stellenstruktur, die Zusammensetzung der Professorien und des akademischen Mittelbaus sowie die Entwicklung der Qualifikationsarbeiten und anstehende Emeritierungen an den Fakultäten und nichtfakultären Einrichtungen für Katholische Theologie im deutschsprachigen Raum. Besonders dramatisch ist den Autoren der Studie zufolge zum einen der in der Katholischen Theologie auffallend ausgeprägte *gender gap* – festzumachen etwa an einer deutlich niedrigeren Abschlussquote bei Promovendinnen und Habilitandinnen, einem geringeren Stellenumfang bei Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und an einem konstant niedrigen Frauenanteil an den Professorien. Zum anderen diagnostizieren die Autoren mit Blick auf den voraussichtlichen Anstieg bei den neu zu besetzenden Professuren eine „dramatische Zuspitzung des Nachwuchsmangels in der Katholischen Theologie“. Auf die sich anschließenden *Mitteilungen* zu den Qualifikationsarbeiten aus der Christlichen Sozialethik, die im *JCSW* jährlich aktualisiert werden, weisen wir in diesem Zusammenhang gerne hin.

Zu berichten ist schließlich auch über personelle Veränderungen im Wissenschaftlichen Beirat des *JCSW*: Sehr herzlich danken wir Ingeborg Gabriel (Wien), Zoriza Maros (Sarajewo) und Göran Collste (Stockholm), die zum Ende der zweiten Arbeitsperiode aus dem international und ökumenisch besetzten Gremium ausgeschieden sind. Zugleich begrüßen wir Anna Maria Riedl (Bonn), Petr Štica (Prag) und Katharina Ebner (Würzburg) als neue Mitglieder.

Der guten Tradition entsprechend, können wir auch in diesem Jahr einer Reihe von Kolleg*innen zu einem *runden* Geburtstag gratulieren, so Ingeborg Gabriel zum 70., Hans-Joachim Höhn und Gerhard Kruij

zum 65., Bernhard Emunds, Hermann-Josef Große Kracht, Hille Haker, Andreas Lienkamp und Markus Vogt zum 60. Geburtstag. Ihnen allen wünschen wir Gesundheit, Schaffenskraft und Lebensfreude sowie in allem Gottes Segen.

Zum Schluss gilt unser Dank all denen, ohne die die Entstehung und Publikation dieses Bandes nicht möglich gewesen wäre: Den Autor*innen, die zunächst die Einladung angenommen haben, als Referent*innen an der Jubiläumstagung mitzuwirken, und dann ihre Beiträge für die Veröffentlichung bearbeitet haben, sowie den Gutachter*innen, die mit ihrem unentbehrlichen Einsatz im Hintergrund entscheidend zu einer seriösen wissenschaftlichen Qualitätssicherung beitragen.⁴ Ein besonderer Dank gilt Josef Könning (geb. Becker), der als wissenschaftlicher Mitarbeiter am ICS eine tragende Rolle bei der konzeptionellen und organisatorischen Vorbereitung und Durchführung der Tagung innehatte – ohne ihn hätte daher auch dieser Band nicht die nun vorliegende Gestalt gewonnen.

Lukas Rehbach hat wie bereits in den Vorjahren als studentischer Mitarbeiter die Arbeit in der Redaktion zuverlässig und tatkräftig unterstützt. Auch allen anderen Hilfskräften des ICS sei für ihre umsichtige Mitarbeit, v. a. bei den aufwändigen Korrekturprozessen herzlich gedankt. Gary Slater, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am ICS, danken wir für seine Hilfe bei der Bearbeitung der englischsprachigen Texte. Außerdem gilt unser Dank Nicole Krause, büro mn, für Satz und Übernahme der Layout-Arbeiten, der Universitäts- und Landesbibliothek Münster für die stets sehr hilfreiche Kooperation bei der Realisierung der online-Version (www.jcsw.de), dem Verlag Aschendorff für die bewährte Zusammenarbeit und – last but not least – dem Verein der Freunde des Instituts für die verlässliche finanzielle Unterstützung der Jahrbucharbeit.

Münster, im September 2022

Marianne Heimbach-Steins und Claudius Bachmann

4 Aufgrund des besonderen Entstehungsprozesses haben wir uns für den Themen- teil dieses Bandes zu einem vom üblichen double-blind-PR-Verfahren abweichenden Begutachtungsverfahren entschieden: Alle Beiträge wurden a) im Rahmen der Tagung kritisch diskutiert und b) in der für den Druck ausgearbeiteten Form durch eine*n andere*n Referent*in der Tagung in einem offenen Verfahren noch einmal begutachtet.